

ZEICHEN DER ZEIT ZUR SELIGSPRECHUNG PAPST JOHANNES PAULS II.

Am 1. Mai 2011 soll Papst Johannes Paul II. selig gesprochen werden. Diese Nachricht stieß in der christlichen Welt auf weitgehende Zustimmung. Noch ist die Erinnerung an sein öffentliches langsames Sterben, an die Welle der Sympathie mit ihm in der Woche nach seinem Tod und die über die Massenmedien vermittelte weltweite Anteilnahme an seiner Beisetzung frisch. In Rekordzeit wurde über die Heroizität seiner Tugenden und über die Anerkennung eines Heilungswunders auf seine Fürsprache hin entschieden. Die Feier seiner Seligsprechung wird wieder Hunderttausende von Pilgern nach Rom führen, Millionen auf der ganzen Welt werden über die Massenmedien daran teilnehmen können.

Johannes Paul II., dem die Öffentlichkeit bereits kurz nach seinem Tod den Beinamen „der Große“ zuerkannte, prägte Kirche und Welt fast 27 Jahre lang. Es war eine Überraschung, als nach dem kurzen 33-Tage-Intermezzo des Papstes Johannes Paul I. am 16. Oktober 1978 der polnische Kardinal Karol Wojtyła als Johannes Paul II. gewählt wurde. In Deutschland war er durch einen Besuch wenige Wochen zuvor bekannt. Sein Kampf für eine Kirche in der Krakauer Arbeitersiedlung Nowa Huta hatte ihm Sympathien eingebracht.

Wojtyła war Philosoph. Aus der Tradition der Phänomenologie kommend, hatte er an der Katholischen Universität in Lublin Ethik gelehrt. Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, an dem er als Krakauer Weihbischof und später Erzbischof teilnahm, setzte er sich für die Religionsfreiheit ein und trat als einer der Mitverfasser der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* hervor. Ethische Themen, vor allem in Bezug auf Ehe und Familie, und die Begründung ethischen Handelns spielten während seines Pontifikats eine deutlich größere Rolle als bei allen Vorgängern. Wojtyła war einer der Verfasser des Minderheitenvotums der Kardinalskommission, das Papst Paul VI. zum Verbot der künstlichen Empfängnisregelung in der Enzyklika *Humanae vitae* veranlasste. Das philosophisch-theologisch begründete ganzheitliche Menschenbild prägte das lange Pontifikat Johannes Pauls II. und seine Verlautbarungen zu Sexualethik und Bioethik. Die Grenzlinien, die er dabei zog, bestimmten in wesentlichem Maß auch seine Personalpolitik.

Die Bezugnahme auf das Konzil war eine Konstante in seinem Pontifikat. Johannes Paul II. hob den „prophetischen Wert“ der Pastoralkonstitution hervor und meinte damit in Kontinuität zu seiner eigenen Anthropologie und Christologie, besonders seit der Antrittsenzyklika *Redemptor hominis*, „dass die Natur und das Schicksal der Menschheit und der Welt nicht endgültig offenbart werden können, wenn nicht im Licht des Gekreuzigten und Auferstandenen“. Die Intention mit *Gaudium et spes* sei es gewesen, „die liebevolle Solidarität der Kirche gegenüber den Männern und Frauen dieses Jahrhunderts kundzutun, das von zwei ungeheuren Konflikten gezeichnet ist und zerteilt durch eine tiefe Krise der aus der Tradition überkommenen geistlichen und moralischen Werte“, so betonte er zum 30. Jahrestag der Verabschiedung dieses Dokuments.

Mehrere Grundlinien seines Pontifikats werden darin angesprochen: In der Tradition großer Denker des 20. Jahrhunderts, wie Max Scheler, sieht er Krisenphänomene, denen durch eine klare lehramtliche Positionierung zu begegnen ist. Auf diese Klarheit verpflichtete er die Theologen, deren kirchliche Berufung und deren Auftrag zur Verteidigung des Glaubens er betonte. Der Papst sieht aber auch seine Verpflichtung, diese Klarheit in einer Positionierung gegen politische Ideologien durchzusetzen. Seine eigenen Erfahrungen während der deutschen Besatzung Polens im Zweiten Weltkrieg sowie unter der kommunisti-

schen Herrschaft machten ihn sehr sensibel für jede Ideologie mit Absolutheitsanspruch. Und so gehört es zu den großen Leistungen seines Pontifikats, den Aufruf, die Tore weit für Christus zu öffnen, nicht nur religiös, sondern auch politisch verstanden zu haben. Seine Besuche in Polen, die abgelehnten Anfragen um Reisen etwa in die Sowjetunion sowie die symbolisch aufgeladenen Feiern zu Heiligen der östlichen Christenheit trugen in Verbindung mit diplomatischer Standfestigkeit – etwa der Zurücknahme bereits vorbereiteter Neugründung von Bistümern in der DDR – dazu bei, die Einheit Europas zu verstärken und das kommunistische System quasi von außen her zu unterhöhlen. Der Beitrag des polnischen Papstes zur Wende in Osteuropa kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Dass sich daran auch theologische Ansätze messen lassen müssen, wie es bei den Befreiungstheologien der Fall war, braucht nicht zu verwundern. Johannes Paul II. war immer ein konsequenter Verteidiger der Menschenrechte gegenüber Diktaturen. Die Würde des Menschen war ihm dabei oberster Maßstab.

Diese Würde hatte für ihn ihren Ursprung in der Gottebenbildlichkeit des Menschen. In seiner zweiten Enzyklika *Dives in misericordia* legte er – noch verborgen – die Grundlinien seiner persönlichen Spiritualität offen. Es ist die Überzeugung von der Vaterliebe Gottes und seiner Barmherzigkeit. In der Spiritualität der von ihm selig- und heiliggesprochenen polnischen Ordensschwester Faustina Kowalska (1905-1938) entdeckte sich der Papst wieder. Auf ihre Inspirationen geht auch die Einführung des Sonntags der Barmherzigkeit zurück; an diesem Datum wird Johannes Paul II. auch selig gesprochen.

In diesen kurzen Bemerkungen kann es nur um Schlaglichter gehen. Bewertungen sind bei einem erst vor kurzem zu Ende gegangenen Pontifikat sehr schwierig. Viele Biographen haben sich mit Leben und Werk des Wojtyla-Papstes beschäftigt. Auffallend ist die Fähigkeit des Papstes, sich immer wieder Einordnungen zu entziehen.

Das gilt auch in der Wahl seiner Bundesgenossen. Hatte sich Paul VI. gegenüber neuen Aufbrüchen noch recht reserviert gezeigt, so stützte sich Johannes Paul II. vor allem in den letzten Jahren seines Pontifikats auffallend stark auf geistliche Bewegungen. In Frankreich und Italien geht von ihnen mittlerweile die stärkste Dynamik innerhalb der Kirche aus, ja teilweise tragen sie sogar die kirchlichen Strukturen. Wiewohl sie unter den Bischöfen durchaus umstritten sind („parallele Kirchen“) und ihre kirchliche Einordnung noch nicht restlos geklärt ist, viele von ihnen auch anfängliche Organisationsschwierigkeiten noch vor sich haben, beziehen sie ihr Selbstbewusstsein aus der Unterstützung des Papstes, der in einer Ansprache von Pfingsten 1998 das charismatische Element als gleichwesentlich mit dem hierarchischen Element der Kirche bezeichnet hat. Für viele Ortskirchen stellen die Bewegungen ein Hoffnungszeichen dar, auch wenn sie zahlenmäßig noch nicht die Mehrheit der praktizierenden Gläubigen stellen. Der Auftrag des Papstes an die Gründerin der Fokolare-Bewegung, Chiara Lubich, sich um eine Sammlung und ein neues Miteinander der Bewegungen zu bemühen, stellte für die Schönstatt-Bewegung einen wichtigen Meilenstein dar.

Dieses Miteinander der Bewegungen ist auch ein Teil des ökumenischen Ertrags aus dem Leben Johannes Pauls II. Im ökumenischen Dialog scheint auf den ersten Blick nach der Euphorie unmittelbar nach dem Konzil eine Ernüchterung eingetreten zu sein. Aber in den letzten 25 Jahren haben eine Fülle von symbolischen Gesten und gemeinsam erarbeiteten theologischen Annäherungen die Beziehungen vertieft. Dass der Papst in seiner Enzyklika *Ut unum sint* (1995) das Papsttum selbst als einen Stein des Anstoßes für die Ökumene bezeichnet und zum Dialog über dieses Amt aufgerufen hat, ist ein intrakirchlich wichtiges Symbol. Als Dienstant an der Einheit der Christen hat gerade Johannes Paul II., nicht

zuletzt mit Blick auf seine moralische Autorität in politischen und gesellschaftlichen Fragen, das Petrusamt so ausgestaltet, dass über die Konfessionen hinweg die Notwendigkeit eines solchen Zentraldienstes anerkannt wird. Das wichtigste Ereignis dabei war die Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre mit dem Lutherischen Weltbund am 31. Oktober 1999 in Augsburg. Worin ökumenische Irritationen, wie sie etwa durch die Erklärung *Dominus Jesus* hervorgerufen wurden, ihren Ursprung haben, kann erst geklärt werden, wenn die Archive dazu geöffnet sind.

Johannes Paul II. war der Papst der Mediengesellschaft. Sein erstes Berufsziel war die Schauspielerei. Folglich fiel ihm der Umgang mit den Medien leicht. Er konnte auf Menschen zugehen und ihnen offen begegnen. Oft spielte er mit den Massen, die ihm zuhörten, besonders wenn seine vielfältigen Sprachkenntnisse ihm die Improvisation erleichterten. Seine über 100 Auslandsreisen, die ihn in alle Erdteile führten, ließen die katholische Kirche zwischen 1978 und 2005 erst zur eigentlichen Weltkirche werden. Es ist nicht leicht, die neuen Schwergewichte einer polyzentrischen Weltkirche, die im Dialog mit unterschiedlichen Kulturen, Religionen, christlichen Konfessionen und Freikirchen ihren eigenen Standort zwischen Offenheit und Tradition finden muss, richtig zu setzen.

Johannes Paul II. kannte hier keine Berührungängste. Zum Standardprogramm seiner Reisen gehörten Begegnungen mit Vertretern anderer Religionen. Das Wagnis der Friedensgebete der Religionen in Assisi führte zum Schisma mit den Traditionalistengruppen um den französischen Erzbischof Lefebvre. Wojtyła optierte für die katholische Weite und entschied sich gegen Denk- und Gesprächsverbote. Dennoch: Eine „Theologie der Religionen“ ist ein Desiderat nicht nur für die asiatischen und afrikanischen Länder, sondern zunehmend auch für die westliche Welt.

Der Einsatz für den Frieden wird sicher einer der großen Punkte sein, an denen sich die Signatur des polnischen Papstes ablesen lässt. Das permanente Engagement für Gespräche und Diplomatie und die kompromisslose Ablehnung des Krieges als Mittel zur Lösung zwischenstaatlicher Konflikte brachte ihm nicht nur Sympathien ein. Und der Papst musste hierbei viele Niederlagen einstecken. Doch es gehört zu den großen Leistungen Johannes Pauls II., dass er in seiner Haltung nicht entmutigen ließ. Dass die Wende im Osten Europas so relativ friedlich über die Bühne gehen konnte, bestätigt die Richtigkeit der Option für den Frieden. Gerade in der Verbindung mit dem interreligiösen Dialog, den Johannes Paul II. als alternativlos ansah und praktizierte, wird sichtbar, dass Friedenspolitik und Achtung der Menschenwürde in einer engen Symbiose stehen.

Ein Leben mit einer Spanne von fast 85 und ein Pontifikat von fast 27 Jahren lassen natürlich auch viele Fragen zurück. Johannes Paul II. war nie ein unumstrittener Papst. Die Begeisterung bei seinem ersten Deutschlandbesuch 1980 wich einer ernüchterten Distanz 1987 und einer fast entmutigenden Gleichgültigkeit beim dritten Besuch 1996. Die Resonanz in den Medien war entsprechend plural. Eine der Ursachen liegt sicher in der noch nicht gefundenen Balance zwischen der autonomen Entwicklung von Kirche und Theologie im Rahmen der Ortskirchen und der zentralistischen Rückbindung an Papst und Kurie.

Doch die persönliche Integrität des Papstes wurde nie generell angezweifelt. Dazu trug das Kreuz bei, das sein Pontifikat prägte. Die Heiligkeit des Papstes verbindet sich mit den beiden Daten des 13. Mai 1981 und des 02. April 2005. Das Attentat, das der Papst schwerverletzt überlebte, deutete er als ein besonderes Zeichen der Gottesmutter, der er im Wahlspruch „Totus tuus“ sein Pontifikat anvertraut hatte. Die übernatürliche Besiegelung seines Einsatzes für die Kirche sah er selbst in dem Zeugnis, das der kranke und immer hinfalligere Papst bis zum Ende seines Lebens gegen den Wahn der immerwährenden Ju-

gendlichkeit geben durfte. Dass es gerade die Jugendlichen der Welt waren, die dieses Zeugnis verstanden, gehört zu den Geheimnissen des Papstes, zu dessen Jungbrunnen die regelmäßigen Weltjugendtage geworden waren.

Eine Seligsprechung bedeutet, dass die Kirche ein Ja sagt zur persönlichen Heiligkeit eines Menschen. Sie verpflichtet niemanden, diese Heiligkeit anzuerkennen. Sie bezieht auch nicht Stellung zur allen Handlungen dieses Menschen. Aber sie sagt, dass sein Heiligkeitsweg ein Vorbild sein kann für die Christenheit. Im Blick auf Johannes Paul II. bedeutet das: Sein spiritueller Weg mit den Akzenten auf der Ethik der Leiblichkeit, der Barmherzigkeit des Vatersgottes und der vorbehaltlosen Übereignung an die Gottesmutter Maria ist ein Weg, der zur Heiligkeit führen kann. Die Seligsprechung ist eine Einladung an alle, diesen Weg zu gehen.

Joachim Schmiedl